

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Nr. 1.00. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 189.

Sonntag, den 15. August 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage und „Die Neue Welt“.

Nach siebzehn Jahren.

iv. In den Tagen vom 20. bis zum 23. August 1880 hat die Sozialdemokratie Deutschlands zum erstenmal unter dem schmachvollen Ausnahmegeetze einen Kongress abgehalten, den berühmten Kongress auf Schloss Wyden, dessen siebzehnte Gedächtnisfeier dieses Jahr am 15. August in Wyden begangen werden soll.

Damals schaltete die Puttkameri unumschränkt in Deutschland, alle Mittel der Gewaltpolitik waren Bismarck, dem gelehrigen Schüler des Bonaparte, recht und lässlich. Verbote, Verhaftungen, Beschlagnahmen, Ausweisungen, Geheimbundsprozesse waren an der Tagesordnung, das Vereins- und Versammlungsrecht war lahmgelegt, die Presse geknebelt. Unsere Partei mußte also im Auslande tagen.

Am 16. Mai 1880 veröffentlichte der in Zürich herausgegebene Sozialdemokrat, das internationale Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge, an der Spitze seiner Ausgabe — es war die Nr. 20 — einen Aufruf an die deutschen Parteigenossen, worin es hieß:

Auf Anregung und im Einverständnis mit zahlreichen Parteigenossen hatten wir beehnts Berathung wichtiger Angelegenheiten auf verlässlichen Wege eine Zusammenkunft deutscher Parteigenossen des In- und Auslandes auf die Pfingstwoche einberufen. Indessen haben verschiedene Mißverständnisse . . . die Abhaltung dieser Zusammenkunft zur selbstgeleiteten Zeit unmöglich gemacht . . . Es handelt sich lediglich um eine Verschiebung.

In Nr. 25 vom 20. Juni 1880 wird von der Redaktion und Expedition des Sozialdemokrat mitgeteilt, daß Zeit und Ort dieser Zusammenkunft nunmehr festgesetzt sind. Dann heißt es:

Wir fordern alle Parteigenossen, d. h. Mitglieder der sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands, welche sich an der erwähnten Zusammenkunft beteiligen wollen, auf, uns in thunlichster Eile ihren Namen nebst sicheren Adressen einzuliefern, worauf die weiteren Mittheilungen hierauf erfolgen werden.

Zugleich bemerken wir wiederholt, daß die Theilnahme an dieser Zusammenkunft nur auf Grund der vorstehend eingeforderten Anmeldung, bezw. der hierauf erfolgenden brieflichen Einladung erfolgen kann, sowie daß uns unbekannt Genossen und eben solche Handtschriften von bekannten Genossen beglaubigt sein müssen, da nur solche Personen Einladungen empfangen, über deren Parteizugehörigkeit und Verlässlichkeit keinerlei Zweifel besteht.

Wyden liegt in der Nähe von Dssingen im Kanton Zürich. Ganz in der Stille, ohne daß die Polizei auch nur eine Ahnung hatte, trat der Kongress am 20. August zusammen.

Von Winterthur aus, das als Sammelort angegeben war, wurden die Delegierten nach dem bisher unbewohnten Schlosse Wyden dirigirt, das drei Tage und drei Nächte die Umstürzler heherbergte. Die Nächte wurden auf dem Strohlager in einem Seitengebäude des Schlosses in Massenquartieren verbracht; nur ein Theil ging in die nahen Gasthäuser. Eine kommunistisch eingerichtete ambulante Küche versorgte die Theilnehmer mit Nahrung.

Der Kongress war von 56 Theilnehmern aus allen Theilen Deutschlands, sowie von Vertretern der deutschen Sozialisten in der Schweiz, in Frankreich und Belgien besucht. Auch je zwei österreichische und schweizerische Parteigenossen waren erschienen. In acht, oft bis in die Nacht währenden Sitzungen beriet und resolvirte der Kongress über die allgemeine Lage der Partei, die Stellung unserer Abgeordneten im Reichstage, Programm, Organisation, Presse, Wahlen, sowie die Stellung zu den Bruderparteien anderer Länder. Eine Reihe der wichtigsten Beschlüsse wurde damals mit Einstimmigkeit oder beinahe einstimmig gefaßt. In jener Zeit spielte die für unsere Partei bedeutsame und nützliche Auseinandersetzung mit den Most und Hasselmann, die auf Wyden so wie es notwendig war, ausgetragen wurde. Most und Hasselmann waren ausdrücklich („Sozialdemokrat“ Nr. 28 vom 11. Juli 1880) eingeladen worden, zogen es aber vor, fernzubleiben.

Aus den Kassenberichten ergab sich, daß trotz aller Polizeibehe der Opfermuth der Arbeiterschaft der alte geliebte war. Vom Beginn des Sozialistengesetzes (Oktober 1878 waren 37310 Mk. an Beiträgen eingegangen; 27650 Mark waren für die verschiedensten Unterstützungszwecke ausgegeben worden. Nicht hierin eingerechnet sind die Unterstüßungen in den einzelnen Orten.

Unter den Wydener Beschlüssen spielte später derjenige eine Rolle, wonach im Absatz II. des Gothaer Programms

das Wort „gesetzlich“ für gestrichen erklärt wurde. Bisher hatte es nämlich geheißen, daß die Partei „mit allen gesetzlichen Mitteln“ den freien Staat und die sozialistische Gesellschaft erstrebe. In der Debatte wurde namentlich betont, daß, nachdem die deutsche Regierung durch das Sozialistengesetz jede gesetzliche Agitation unmöglich gemacht habe, es widersinnig wäre, das Wort „gesetzlich“ stehen zu lassen. Jeder Versuch, irgendetwie agitatorisch für die Partei thätig zu sein, wäre ja nach diesem Gesetze ungesetzlich. Die Partei sei außerhalb des Gesetzes gestellt und vogelfrei, was von ihr ausgehe, werde verfolgt. Unter solchen Umständen sei die Erklärung, nur mit gesetzlichen Mitteln wirken zu wollen, entweder eine der Partei unwürdige Heuchelei, oder aber, nehme man das Wort ernst, ein Verzicht auf jede selbstständige Aktion und sozialdemokratische Propaganda.

Der Antrag wurde mit Acclamation einstimmig angenommen, und damit, wie der konservative Hamburgische Korrespondent damals treffend schrieb, „der Wechsel, der von den herrschenden Parteien mit dem Sozialistengesetz auf die Sozialdemokratie gezogen war, von dieser acceptiert“.

In betreff der Stellung der Partei zu den Wahlen wurde den deutschen Parteigenossen empfohlen, „sich mit allen Kräften an den stattfindenden Wahlen für Reichstag, Landtag und Gemeinde zu beteiligen, und zwar aus agitatorischen und propagandistischen Rücksichten“. Angesichts der für 1881 bevorstehenden Reichstagswahlen wurde den Genossen allgemeines und selbstständiges Vorgehen in den einzelnen Kreisen ohne Rücksicht auf die Zahl der Anhänger, in Bezug auf die Stichwahlen im allgemeinen Wahlenthaltung empfohlen.

Ferner wurde beschlossen, daß der „Sozialdemokrat“ das einzige offizielle Organ der Partei sei und dem Vorschlage der belgischen Arbeiterpartei, einen sozialistischen Weltkongress einzuberufen, zugestimmt.

Mit Recht faßte der „Sozialdemokrat“ (Nr. 38 vom 19. September 1880) das Ergebnis des Kongresses dahin zusammen: „Ihrer Pflicht und dem Willen ihrer Auftraggeber getreu entschieden die Delegierten für energische Wiederaufnahme der aktiven Parteithätigkeit auf allen Gebieten.“

Die Antwort der deutschen Machthaber auf den Wydener Kongress waren neue Gewaltmaßregeln: über Hamburg-Altona, über Leipzig wurde der kleine Belagerungszustand verhängt.

Heute ist in der Aera der Mittelstandsretterei, des Junstwesens, der Blinderei und der Umsturzgeetze das doppelt lesens- und bemerkenswerth, was nach dem Wydener Kongresse S. Auer im Sozialdemokrat (Nr. 42 vom 17. Oktober 1880: Was haben wir zu thun?) treffend geschrieben hat:

Diejenigen, die in Deutschland leben und die Stimmung des Volkes kennen zu lernen Gelegenheit haben, werden zwar gefunden haben, daß in weiten Kreisen, und zwar nicht bloß unter den Arbeitern, eine tiefe Mißstimmung herrscht. Man ist mit den Segnungen der liberalen Aera unzufrieden, man schimpft auf die Gesetzgebung der letzten zehn Jahre, man will aber nicht vorwärts, sondern rückwärts revidiren. Das ist eine Thatsache, die jeder bestätigt finden wird, der in den Kreisen unseres Mittelstandes, von den Bauern gar nicht zu reden, Umfrage hält. Daß die Krautzunker und die übrigen Reaktionsgenossen Bismarcks von 1849 . . . den Kopf jetzt gar so hoch tragen und mit ihren mittelalterlichen Plänen so ungerirt auf den öffentlichen Markt kommen, ist nicht Zufall, sondern geschieht nur, weil dies Nachtgeßel glaubt, seine Zeit sei wieder gekommen.

Nicht weil wir „revolutionärer“ geworden waren in den letzten Jahren, sucht man uns mit allen Mitteln zu erdrücken, sondern man will uns vernichten, weil wir so mächtig geworden sind gerade durch eine gewisse Mäßigung und das Betonen und Fordern bestimmter Reformen zu Gunsten der Arbeiter.

Nicht die Revolutionsphrase ist es also, die den Bourgeois und die von ihm gestützte Regierung erschreckt, sondern dies thut ihm die mit Bestimmtheit, Energie und ruhiger Würde geforderte Reform zur Besserung der Lage der arbeitenden Klasse.

Wir sind deutsche Sozialisten und Demokraten und nehmen für uns das Recht in Anspruch, das wir auch den Sozialisten aller anderen Länder zugestehen: mit denjenigen Mitteln und auf denjenigen Wegen Propaganda für unsere Sache zu machen, die uns die geeignetsten scheinen.

Wir haben von jeher die Solidarität mit allen Bruderparteien aller Länder anerkannt und unsere Sympathien für die Arbeiter aller Länder sollen und können uns nicht hindern, uns als Deutsche zu fühlen und als solche die uns gefährliche Achtung zu verlangen. Der internationale Bruderbund kann nur bestehen, wenn wir gegenseitig unsere nationalen Eigenthümlichkeiten respektiren.

Was die zähe, folgerichtige Arbeit der Partei erreicht

hat, darüber bedarf es heute, nach den ruhmreichen Kampfsjahren von 1878 bis 1897, keiner Darlegung.

Die Sozialdemokratie hat sich vertieft und ihren Vannbezirk mehr und mehr ausgedehnt, sie ist in und mit der politisch-sozialen Entwicklung gewachsen. Sie hat im Feuer des Sozialistengesetzes, wie des Sedankurses, in der Zeit des Maximismus und der Staatsstreichgeleise ihrer Energie bewährt, ihre Taktik verfeinert, ihr Rüstzeug verbessert und verstärkt. Nur zwei Zahlen: 1881: 12 Mandate und 311 916 Stimmen, 1893: 44 Mandate (jetzt 48) und 1 786 700 Stimmen!

Großes, Schweres steht uns noch bevor. Aber der Gedanktag des Wydener Kongresses zeigt, was die Sozialdemokratie ist und was sie kann.

Trotz aller Verfolgungen geht es vorwärts, der Kampfmuth ist der alte, die Begeisterung die gleiche wie 1880.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Nachfolger Bismarcks. In den Kreisen des Reichs-Versicherungs-Amtes wird verbreitet, daß voraussichtlich zum Nachfolger des Präsidenten Bismarck der Pastor von Vobelschwinach werde ernannt werden. Das Gerücht tritt mit solcher Bestimmtheit auf, daß es sich rechtfertigt, wenigstens davon Notiz zu nehmen.

Bei dieser Gelegenheit erinnert die „Volksztg.“ daran, daß Fürst Bismarck unter Umständen bereit gewesen wäre, einen Theologen sogar als Chef des deutschen Telegraphenwesens zu bestellen. Am 29. März 1870 bei der Etatsdebatte, als die Stellung des damaligen Generaldirektors der mit der Post noch nicht vereinigten Telegraphie, des Generalmajors von Chauvin, einer Erörterung unterzogen wurde, bemerkte Bismarck im Reichstage des norddeutschen Bundes gegenüber dem Abg. Lasker:

„Ich kann die Forderung doch nicht zugeben, die aus der gegenwärtigen Diskussion von den Rednern gezogen wird, daß die Telegraphenverwaltung ein wesentlich militärisches Institut werden soll; sie steht unter dem Bundeskanzler resp. unter dem Bundeskanzleramt, welche, wenn ich auch im Augenblicke ein militärisches Kleid trage, doch entschieden zivilistische Institutionen sind. Der Herr Vorredner drünte gerade mit demselben Rechte aus diesem zufälligen Umstand folgern, daß das ganze Bundeskanzleramt auch eine militärische Institution auf die Dauer werden solle, weil der jetzige Kanzler Uniform trägt. Im Uebrigen bemerke ich, daß, wenn in den Motiven gesagt ist, daß die Befehung der Stelle des Telegraphendirektors durch einen höheren Militär auf Allerhöchster Bestimmung beruht, damit nicht gemeint ist, daß für alle Zukunft eine Allerhöchste Bestimmung bestehe, nach welcher diese Stellung stets durch einen höheren Militär besetzt werden soll, sondern nur, daß die Thatsache der jetzt vorliegenden Befehung durch einen höheren Militär auf Allerhöchster Bestimmung beruht. Im Uebrigen können Sie vollständig versichert sein, daß bei der Auswahl nicht die Vorliebe für irgend einen Stand entscheidet, sondern wenn sich in Zukunft innerhalb der Geisteslichkeit oder der Justiz ein besonderer befähigter Telegraphenbeamter finden sollte von der hervorragenden Befähigung, wie der jetzt in Aussicht genommene Stellvertreter des Telegraphendirektors sie praktisch erworben und praktisch bethätigt hat, daß wir uns an den militärischen Stand nicht halten, sondern die brauchbaren Leute da nehmen werden, wo wir sie finden.“

Ernst hat allerdings Bismarck aus diesen Bemerkungen nicht gemacht. Er hat niemals einen Geistlichen aus seiner geistlichen Sphäre herausgenommen, um ihn an die Spitze irgend einer nicht-geistlichen Verwaltungsbehörde zu stellen.

Bismarck als Lobredner der Briefstiebereien. In einem Berichte der Wiener „Neuen Freien Presse“ über Bismarcks jetzige Lebensweise wird erzählt:

„Anlässlich gewisser Vorkommnisse wendete sich neulich das Gesuch auf die Dienste, die die Post der Regierung auf Verlangen durch Auslieferung von Briefen leistet.“

Unter Philippshorn wäre vielleicht dergleichen ab und zu vorgekommen, unter Stephan sei es sehr viel schwerer gewesen, derartige Wünsche durchzuführen. Geschiedt sei die Sache zur Zeit von Thurn und Taxis gemacht worden; da habe es ein besonderes Bureau gegeben, worin mehrere geübte Herren im Auftrage der verschiedenen Regierungen gearbeitet hätten. Der eine habe das Siegel mit einem heiß gemachten Messer oder, wenn es eine Platte gewesen, mit heißem Dampf geöffnet, der zweite habe die betreffenden Auszüge aus dem Briefe gemacht, und der dritte habe das Couvert wieder geschlossen.

Dreister ist noch niemals die Thätigkeit des schwarzen Kabinetts, dessen Dasein in irgend einer Form die Bismarcksche Regierung gegenüber den Sozialdemokraten zu den Zeiten des Sozialistengesetzes eifensünnig bestritt, zugestanden worden.

Fürst Bismarck denkt und spricht wie der berüchtigte preussische Generalpostmeister v. Nagler, der über die

„albernen Brieföffnungsstrupel“ seinem Vertrauten gegenüber höhnte und die Briefspionage so „geschickt“ organisierte, daß er selber zuletzt seiner Post die eiaenen vertraulichen Briefe nicht mehr anzuvertrauen wagte.

Vom Herrn **Stidius**. Der preussische Eisenbahnminister hat sich wieder im vollen Glanze seiner Arbeiterfürsorge bewährt, als er die Hessische Ludwigsbahn in seine Verwaltung übernahm. Allen Unterbeamten wurden fürs erste vier Jahre oder noch mehr an ihrer Dienstzeit einfach gestrichen. Die klug beabsichtigte Folge davon war, daß man sie auch in eine viel niedrigere Dienstalters- und Gehaltsstufe thun konnte. Die weitere Folge war eine allgemeine Degradierung. So wurden Stations- u. c. Verwalter zu Assistenten, Assistenten aber zu Diakonen, Diakone zu Aspiranten, ferner Zugführer zu Schaffnern, Schaffner wieder zu Bremsern zurückbeordert. Auf diese Weise und infolge Wegfall oder Kürzung der Nebenbezüge brachte man es fertig, daß sehr viele Beamte jetzt bedeutend weniger verdienen, als früher bei der verurtheilten Hessischen Ludwigsbahn.

„Weiter nichts?“ Ein interessanter Bescheid ist, nach der „Frankf. Bzg.“, von dem Eisenbahnminister auf eine Petition ergangen. Der Magistrat von Erfurt hatte sich mit einem Gesuch an den Eisenbahnminister gewendet, in dem um Herstellung direkter Verbindungen Erfurts mit dem Norden und Süden, sowie um direkte Güterabfertigung u. a. m. gebeten wurde. Wie der „Th. Bzg.“ nun zuverlässig mitgetheilt wird, ist die Petition mit dem eigenhändigen Vermerke des Ministers: „Weiter nichts?“ an die Eisenbahndirektion in Erfurt zurückgelangt. Die Berliner „Volkszeitung“ bemerkt dazu ironisch:

„Herr von Thielens gehört zu den Ministern, die auf eine Verminderung des Schreibwerks und auf eine Verkürzung des sehr langen Kurialzopfes hinwirken. Das ist dankenswerth. Ist eine wohlthätigere Ablehnung mit allerlei glatten Phrasen etwa weniger empfindlich für die Petenten? Warum überflüssige Umschweife, wenn es lediglich darauf ankommt, daß der Petent vor allem nur das „Nein“ hört? Wir sind der Meinung, daß die ersteuliche lafonische Kürze der Thielenschen Antwort noch viel zu selten in der Amtssprache vorkommt. Wenn z. B. der Verein „Bonentact“ um Beschleunigung der Geschwindigkeit der sogenannten Schnellzüge vorstellte, wie schön und bräutlich wäre die Antwort: „Sonderbare Schwärmer!“ Oder wenn gewerbliche Interessenten um Herabsetzung der Frachttarife petitionieren, wie klipp und klar wäre der Bescheid: „Komische Leute!“ Oder wenn die rheinischen und oberdeutschen Kohlenproduzenten bei dem bekannnten Wagenmangel um schleunige Abhilfe bitten, wie gewinnend deutlich wäre die knappe Antwort: „Nanu?“ Anderer hübscher Wendungen, wie „Du ahnst es nicht!“ oder „Ich habe lange nicht so ge-lacht“ u. c. nicht zu gedenken.

Ueber Staatszuschüsse bei Wasserschäden schreibt die „Freisinnige Zeitung“: „Auch der preussische Staat im ganzen ist berufen, mit seinen Mitteln einzugreifen. Die Wasserschäden, die 1888 insbesondere die Provinz Westpreußen, sodann Ostpreußen, Pommern und Brandenburg betroffen haben, veranlassen die Bewilligung eines Staatskredits von 34 Millionen Mark, wovon 14 Millionen Mark bestimmt waren für die beschädigten Deichanlagen, Schutzwerke, Bahnanlagen und fiskalischen Bauten und 20 Millionen zur Wiederherstellung öffentlicher Wege, Straßen und Brücken, sowie zur Erhaltung der geschädigten Privaten in ihrem Besitz- und Nahrungszustand. Die großen Ueberschüsse des abgelaufenen Jahres bieten dem preussischen Staate reichliche Mittel zur Unterstützung ohne Vermehrung der Staatsschulden. Auch vor einer Veranziehung der Reichskasse würden wir nicht zurückschrecken, wenn es sich ergeben sollte, daß für einzelne Mittel- oder Kleinstaaten Wasserschäden eingetretten sind, die ganz außer Verhältnis stehen zu den Mitteln solcher Staatsverbände. Auch Schäden, die sich nach Tugenden von Millionen berechnen, werden leicht getragen, wenn sie sich auf Millionen von Schultern durch Vermittelung der politischen Organisationen vertheilen.“

Ganz nach Kommiss und Kaserne riecht ein längerer Artikel der „Nordd. Allg. Bzg.“ über den Waffengebrauch des Militärs, der dem Blatt unter Bezugnahme auf den bekannnten Danziger Fall zugegangen ist. Es sei ein charakteristisches Zeichen unserer in „falsch angewendeter Humanität“ schwelgenden Zeit, daß bei jedem Schuß der militärischen Macht für den, der das Gesetz der Ordnung übertreten hat, in einem großen Theile der Bevölkerung sich ein Mitgefühl rege und gleichzeitig ein gewisser Unmuth gegen den Ausführer des Gesetzes. Habe der Letztere überdies das Unglück gehabt, eine unschuldige oder ganz untheilhaftige Person zu verletzen, so biete der Fall eine augenscheinlich willkommene Veranlassung zu Verlangen nach Abänderung der betreffenden Bestimmungen. Durch ein solches Verlangen wurden die unbotmäßigen Elemente im Staate in ihren bedenklichen Anschauungen verstärkt. Allerdings gesteht der Artikelschreiber zu, daß durch die Vorschriften über den Waffengebrauch dem Soldaten im Vergleich zu seinem Bildungsgrade eine riesengroße Verantwortung gegeben werde. Aber die Soldaten würden in dem Sinne erzogen, daß sie sicherlich nicht vorschnell zur Anwendung des letzten ihnen gegebenen scharfen Mittels sich entschließen würden. Wie die Sache jetzt liege, höre der Bürgersmann hie und da, aber sehr, sehr selten einen Schuß, der ihm bekunde, daß das Gesetz zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zur Bewahrung seiner Ruhe noch mache. Ein solcher Schuß würde ihn weniger erschrecken, wie das Rochen einer zügellosen Bande, die durch das Fehlen straffer Gesetze großgezogen würde.

Ueber die landwirthschaftlichen Arbeiterverhältnisse in der Provinz Brandenburg schreibt die brandenburgische Landwirthschafts-kammer, eine agrarische Organisation, in ihrem Jahresberichte für 1896: „Die Arbeiterverhältnisse haben sich für die brandenburgische Landwirthschaft noch nicht gebessert; im Gegentheil, in etlichen Bezirken

weiter verschlechtert. Der Zug der kräftigen Jugend zu den Städten hat sich nicht vermindert. Dieser hat vielmehr zugenommen. Der Ersatz von Feldarbeitern fand noch mehr als im Vorjahre durch Russen und Polen statt, weil die Warthebrücker Schnitter zu theuer waren.“

Die deutsch-nationalen Großgrundbesitzer sind wahrlich Germanisatoren großen Stils. Sie verdrängen die einheimischen Arbeiter, die Deutschen, und ersetzen sie durch gestülzte und billige ausländische Lohn-drücker, deren Bleiben oder Gehen von der Willkür des Amtsvorstehers abhängt. Welch vaterländisch-„alldeutsche“ Gesinnung!

Ein Zentralverband polnischer Gewerbetreibender für ganz Deutschland, mit dem Hauptstize in Berlin, soll in nächster Zeit ins Leben treten. Das Polenpolikum organisiert sich, gezwungen durch die famose Polenpolitik der preussischen Regierung.

Oesterreich-Ungarn.

Ein wahres Wort. Zur Charakterisirung des jüngst verstorbenen Oberstaatsanwalts von Budapest, Alexander Rozma, theilt der „Bester Lloyd“ folgendes Hiftürchen mit: Einest Tages besichtigte Erzherzog Josef in Begleitung des Ministerialrathes und Oberinspektors der Staatsgestütze Franz Rozma das Babiluar Gestüt. Franz Rozma, der im ganzen Lande als Autorität auf dem Gebiete der Pferde-zucht galt, brachte auch seinen Bruder, den Oberstaatsanwalt Alexander Rozma mit sich, den er dem Erzherzog vorstellte. Aus einem Stalle führten Sufaren dem Erzherzog vier prachtvolle Vollbluthengste vor; da rief Erzherzog Josef in heiterer Weise aus: „Welch prächtige Thiere. Ich hätte förmlich Lust, mit einem Paare davon nach Bethorenart das Weite zu suchen.“ Franz Rozma wies mit ernster Miene auf seinen Bruder: „Berzessert Sie nicht, k. Hoheit, daß der Oberstaats-anwalt Ungarns hinter Ihnen steht.“ Der Erzherzog wandte sich nach Alexander Rozma um, dieser aber rief mit dem unschuldigsten Gesichte der Welt aus: O, k. Hoheit, wir fangen nur die kleinen Diebe, die großen lassen wir laufen.“ Der Erzherzog soll sich über diesen Scherz sehr amüßirt haben. Dieser Scherz wird auch unsere Leser interessieren. Jeder denke, was er will!

Holland.

Nachwahl. Im Wahlkreis Enschede, wo eine Nachwahl stattfinden muß, da der gewählte Abgeordnete Pierson Ministerpräsident geworden ist, ist unsererseits der Genosse H. Van Kol wieder aufgestellt worden.

Im Sozialistenbund (der Partei Nieuwenhuis) gärt es wieder. Einige hervorragende Mitglieder erklären sich für Wahltheiligung, darunter der Vorsitzende der Abtheilung Amsterdum, Hermans. Im Winchoter Wahlkreise haben die Anarchisten sich bei der jüngsten Wahl zu Gunsten unseres Genossen Van Kol betheiliget. Im Allgemeinen ist eine große Ansichtveränderung zu Gunsten der politischen Aktion wahrzunehmen. Im Organ „Recht voor Allen“ werden ellenlange Diskussionen über die Wahltheiligung geführt, wobei nur die Redaktion noch den bestimmten antiparlamentarischen Standpunkt vertritt.

Spanien.

Zur Ermordung Canovas'. Die Identität des Mörders ist noch nicht endgültig festgestellt. Er verweigert jetzt jede weitere Auskunft. Die Polizei traf umfassende Maßregeln zum Schutze der königlichen Familie in San Sebastian. Im Laufe der Nacht wurden zahlreiche Anarchisten verhaftet.

Man weiß bis zu diesem Augenblicke nicht, wer der Thäter ist, der auf's Entschiedenste bestreitet, Mitwisser zu haben, ob er aus Italien stammt u., die Untersuchung hat kaum begonnen.

Trotzdem wissen die GingoId-Stärks der bürgerlichen Presse, die das Gras wachsen hören, die Schlophanten des „Leipziger Tageblatt“ und ähnliches Zeitungsgefinde schon bis auf's Tüpfelchen genau, daß es sich um eine internationale Verschwörung handle.

Von der spanischen Wirthschaft sehen sie nichts, sie fühlen sich eben als geborene Panamisten und Tintenkulis kapitalistischer Profitwuth mit den spanischen „Ehren-männern“ solidarisch.

Wie einem neapolitanischen Blatte aus Lucera (in der italienischen Provinz Foggia) telegraphisch berichtet wird, ist der dortige Polizeikommissar der Ansicht, daß der Mörder Canovas' ein gewisser Michel Angiolillo (26 Jahre alt), aus Foggia gebürtig, ist, der seinen Namen verändert habe. Angiolillo sei im Jahre 1885 von dem Gericht in Lucera wegen anarchistischer Propaganda mittelst umstürzlerischer Schriften und wegen Beleidigung des Staatsprokurators verurtheilt worden. Er habe seine Strafe im Gefängnisse von Lucera abgeüßt, sei dann heimlich ausgewandert und habe sich nach Spanien begeben, während er von der italienischen Polizei ei-nig gesucht worden sei!

Lübeck und Nachbargebiete.

Zuzug ist fernzuhalten von Tischlern und Töpfern nach Rostock, Schlossern und Maschinenbauern nach Dänemark.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelfabriken von Gebi. Wasserstradt, W. Senff, H. M. Th. Wahrdt, F. P. S. Pamperin, F. Schramm, sowie Demuth u. Co., ist der Zuzug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Rohde, Lederstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Achtung, Banarbeiter! Zuzug nach Lübeck ist stren fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an H. Polk Lederstraße 3.

Vom Tage. Untersuchung ist eingeleitet gegen einen Arbeiter, welcher einem andern Arbeiter zwei Eimer Wasser über den Kopf gegossen und ihn mit einem Eimer geschlagen haben soll.

Eine „Autorität in kolonialen Dingen“ ist dem Amtsblatt der Mädchenhänger Dr. Peters. Hat das Amtsblatt vielleicht noch mehr solcher wurmfressigen „Autoritäten“ auf Lager, welche wir unserer Sammlung einverleiben könnten?

Vom Anstand der Turner weiß Tobias Stillberg nicht im „Gen.-Anz.“ ein Stückchen zu erzählen. Danach sind in Travemünde einige Jahnsjünger in die Nähe des Damenbades geschwommen, wo ihr Erscheinen große Verwirrung und Entrüstung hervorgerufen haben mag. Es ist das einer von den vielen Flegelstreichen, die in der Turnermode verübt sind.

In freien Stunden. Illustrierte Romanbibliothek für das arbeitende Volk (Berlin, Verlag der Buchhandlung „Vorwärts“) Preis pro Heft 10 Pfennig enthält in Nr. 82 und 83: „Der Kampf um die Scholle“ von Euse Orzesko (Fortsetzung). „Schlechte Tausch“ — „Ein Feld“ (Eine Geschichte aus Slavonien). — Dies und Jenes (feuilletonistische und kulturhistorische Skizzen). — Witz und Scherz.

Heberflut über Geburten und Sterbefälle im Monat Juli. Es wurden geboren 104 Kinder männlichen, 85 weiblichen Geschlechts, — todtgeboren sind 4 Knaben. Gestorben sind 53 Personen männlichen, 51 weiblichen Geschlechtes. Mithin sind mehr geboren 85. Das Alter der Gestorbenen betrug bis zu 1 Jahre in 47, 1-5 Jahre in 6, 10-15 in 4, 15-20 in 1, 20-30 in 7, 30-40 in 9, 40-50 in 4, 50-60 in 5, 60-70 in 7, 70-80 in 7, und 80-90 Jahre in 7 Fällen. Die Todesursache war in je 1 Fall Keuchhusten, Unfall, Wasserfucht und unbekannt, in je 2 Fällen Typhus und Selbstmord, in je 8 Fällen croupöse Lungenentzündung, entzündliche Krankheiten der Athmungsorgane und Nierenleiden, in je 4 Fällen Krebs, Herzleiden, Krämpfe und Schlagflus, in 5 Fällen Tuberculose (nicht der Lunge), in 6 Fällen angeborene Lebensschwäche, in 8 Fällen Atrophie der Kinder, in 9 Fällen Altersschwäche, in je 10 Fällen Hochdurchfall und sonstige Krankheiten, in 11 Fällen Darmataarrh und in 12 Fällen Lungenentzündung. Die Gestorbenen vertheilten sich wie folgt: innere Stadt 39, St. Jürgen 19, St. Lorenz 16, St. Gertrud 14, Krankeanstalten 16.

Kriegervereinliches. Namens des deutschen Kriegerverbundes erklärt der Vorsitzende, General v. Spitz, eine auch vom Amtsblatt wiedergegebene Bekanntmachung, laut welcher die Vereine der organisierten Kriegerverbände nur einen Kampfer, die Sozialdemokratie, zu bekämpfen haben. Wir sehen dem jedenfalls demnächst hierorts unter der bewährten Leitung des Herrn Heise beginnenden Vernichtungskampf bereits mit einem gelinden Grauen entgegen. Wie mag's uns armen Kerlen gehen?

Rekursbehörde in Gewerbeschaden. Dem Krämer und Arbeiter Struck wurde für sein Grundstück Sadowastraße 11/11a die Concession zum Kleinhandel mit Spirituosen nicht ertheilt, da angeblich ein Bedürfnis nicht vorliegt.

Der Ortsverein der Tischler (H.-D.) hat sich Mittwoch Abend konstituir. Es wurden gewählt zum Vorsitzenden Gewert, zum Kassirer Seidenstun, zum „Secretär“ B. H. e. l. Der Verein erfreut sich der äußerst zärtlichen Protektion der Arbeitgeber.

In das Handelsregister ist eingetragen: am 11. Aug. 1897: auf Blatt 256 bei der Firma „S. C. Mertelmeyer“: Der Kaufmann Duf Wilhelm Mertelmeyer ist gestorben. Zeitige Inhaber: 1) August Emil Mertelmeyer, Landmann zu Gilttern, Colony Victoria in Australien, 2) Blenda Sophia Lindberg, unverehelicht, in Helsingborg. Offene Handelsgesellschaft seit dem 1. August 1897. Der Gesellschafter Landmann Aug. Emil Mertelmeyer ist von der Befugnis zur Vertretung der Gesellschaft ausgeschlossen. Das Geschäft ist durch Erbfolge auf die Gesellschafter August Emil Mertelmeyer und Blenda Sophia Lindberg übergegangen; auf Blatt 324 bei der Firma „Feinr. u. Emil Magnus“: Die Firma ist erloschen; auf Blatt 1029 bei der Firma „A. F. Römling“: Johanna Louise geb. Vogel, des Kaufmannes August Friedrich Römling (Remling) Wittve in Lübeck hat aufgehört, Inhaber der Firma zu sein. Zeitige Inhaber: Carl August Remling, Kaufmann in Lübeck. Andreas Carl Remling, Kaufmann in Lübeck. Offene Handelsgesellschaft in Lübeck seit dem 17. April 1897.

Renfefeld. Eine öffentliche Volksversammlung fand hier selbst am vorigen Sonntag statt. Genosse Th. Bartels-Lübeck referirte unter lebhaftem Beifall der sehr zahlreich erschienenen Zuhörer über „Die gegenwärtige politische Lage“. Zum Delegirten für den Provinzial-Parteitag in Neumünster wurde Genosse H. Vogl bestimmt. Als Reichstagskandidat wurde Paul Hug-Bant in Vorschlag gebracht.

Altona. Aus dem Gefängnis in das Gefängnis. Der angebliche Arbeiter Dehn hatte am 28. Juni wegen Gewaltthätigkeiten in Glickstadt eine achtmonatliche Gefängnisstrafe verbüßt. Er begab sich sofort auf den Weg nach Elmshorn, lehrte unterwegs in verschiedenen Wirthschaften ein und feuchtete seine Kehle mit geistigen Getränken an. Nachdem er auch in Elmshorn mehrere Wirthschaften besucht hatte, begab er sich in der Nacht zwischen 2 und 3 Uhr nach der Grel'schen Wirthschaft in der Gärtnerstraße. Dieselbe war längst geschlossen. Er ging nun auf die unver-schlossene Diele des Hauses und schlug eine Fensterscheibe der Mädchenkammer des Wirthes ein. Das erwachte Mädchen schlug Lärm, worauf der Wirth auf die Diele eilte, um nach der Ursache des Lärms zu forschen. Raum war er hinausgetreten, so erhielt er von dem ihm gänzlich unbekannnten Menschen Messerstücke in den Arm, den Rücken und den Unterleib, so daß er schwer verletzt zu Boden stürzte. Hierauf entfloh der gewaltthätige Mensch, wurde aber eingeholt und verhaftet. Gestern hatte er sich

vor der Ferienkammer I des Landgerichts zu verantworten. Er behauptete, sinnlos betrunken gewesen zu sein und meinte, daß er deshalb für seine Handlungen nicht verantwortlich gemacht werden könne. Die Zeugen dagegen waren der Meinung, daß von sinnloser Trunkenheit nicht geredet werden könne. Der Angeklagte habe nach der That gut laufen können und nachher habe er auch ganz vernünftig gesprochen. Ueber die Verletzungen des Gastwirths Grell bekundete ein Arzt, daß dieselben sehr schwere gewesen seien und fürchten ließen, daß der Mann nicht mit dem Leben davontommen würde. Der Heilprozeß habe sich aber günstiger gestaltet, als er vorausgesetzt habe. Immerhin sei es aber doch fraglich, ob der Verletzte, der ein starker Mann gewesen sei, wieder vollständig gesund und nicht dem Siechthum anheimfallen werde. Staatsanwalt Wulf hielt die Behauptung des Angeklagten, daß er sinnlos betrunken gewesen sei, für eine leere Ausrede. Der Angeklagte sei für seine Handlungen in vollem Umfange verantwortlich zu machen. Er sei durch seine Vorstrafen als ein gewaltthätiger Mensch bekannt und habe dem Gastwirth Grell gegenüber eine Rohheit sondergleichen an den Tag gelegt. Die höchste gesetzliche Strafe sei hier am Platze. Er beantragte für schwere Körperverletzung 5 Jahre und

für die Sachbeschädigung durch Zerstörung der Fensterscheibe 3 Tage Gefängniß. Der Gerichtshof erkannte demgemäß.

Tivoli-Theater.

Das Benefiz des jugendlichen Gesangsomikers Ernst Winkelmann zeigte seine große Beliebtheit bei hiesigen Theaterfreunden. So reiche Blumenpenden, wie an diesem Abend ist man nur beim Benefiz von Damen gewohnt. Das erste Stück „Paganini“ von Rudolf Kneisel rief viel Beifall hervor. Außer dem Benefizanten, Herrn Winkelmann, der sich die Rolle des Burzel gewöhlt hatte, und die er — wie man es nicht anders bei ihm gewohnt ist — vortrefflich ausführte, gesellen naturgemäß am meisten Herr Direktor Wille (Wollwig) und die beiden Damen Olga Jäger (Bertha) und Paula Käppler (Minna). Die Wahl des Stücks war wohl nicht gerade glücklich, da „Paganini“ zu Kneisels schwächsten Schöpfungen gehört. Den Schluß des Abends bildete die liebreizende Operette von Suppé: „Die schöne Galathee“, die noch stets Anklang fand. Die Regie des Herrn Kohnen war vortrefflich, auch seine Darstellung des Mydas. Walter Müller (Phygation) führte seine Rolle recht gut durch. Das meiste Interesse erweckten die beiden Damen Fräulein Nora Deray (Galathee) und Fräulein Paula Käppler (Ganymed). Beide Damen dürften diese ihre Rolle als eine ihrer besten betrachten. Erstere führte selbst die schwierigsten Stellen, die in der Rolle Galathee nicht gering sind, mit größter Genauigkeit und Reinheit aus. Fräulein Deray hat eine sehr angenehme Stimme und zeigte nicht geringen Fleiß und gutes Geschick. Fräulein Käppler war auch in ihrer äußeren Erscheinung ein Ganymed comme il faut.

Sternfahng-Viehmarkt.

Hamburg, 13. August
Der Schweinehandel verlief gut.
Quartieren wurden 1280 Stück. Preise: Berlin- und Meckl. Schweine 60-65 Mk., leichte 55-57 Mk., Sauen 44-50 Mk. und Ferkel 50-55 Mk. pr. 100 Stk.

Hamburger Marktbericht.

Hamburg, 13. August.

Butter.		Mk.
I. Qualität		100-105
II. Qualität		95-100
Abfallende und ältere Waare		85-90
Schleswig-Holsteinische Bauernbutter		70-80
Galizische und böhmische		72-76
Finnländische Winter		74-78
Amerikanische Waare		55-80
Tendenz: Fest.		

See-Berichte.

Dampfer „Ludwig“, Kapl. B. Förster, soll am 13. August von St. Petersburg auf hier abgehen.
Dampfer „Africa“, Kapl. Andersen, ist am 12. August von Kotta auf hier abgegangen.
Dampfer „Frei“, Kapl. Nalin, ist am 13. August von Rastab auf hier abgedampft.
Dampfer „Ludwig“, Kapl. B. Förster, ist am 13. August von Kronstadt auf hier abgedampft.
Dampfer „Burg“, Kapl. Thiel, ist am 13. August in Königsberg angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Die glückliche Geburt eines prächtigen Knaben zeigen hoch erfreut an
C. Rahlf und Frau, geb. Evers.

Logis für 1 oder 2 junge Leute mit Verköstigung
H. Glass, Schlüsselbuden 24.

Zu vermieten eine Stube an einen jungen Mann Weberstraße 5.
Zu vermieten ein möbl. Vorderzimmer Näheres Lindenstraße 19, 2. Et.

Zu vermieten ein freundliches unmobliertes Zimmer an eine ordentliche Frau oder junges Mädchen. Miete 40 Mark jährlich. Bräuerstraße 5, 2. Et.

Gesucht zu sofort ein Burische beim Milchwagen. Näheres Königstr. 112.

Gesucht noch einige junge Leute für bürgerlichen Mittagstisch, à 50 Pfg. Siebente Querstraße 8.

Zu verkaufen Harzer Kanarienhähne Schwarzer Allee 127 a, Endstation der Elektrischen Bahn.

Bülig zu verkaufen eine Ziehmangel Engelswisch 41.

Verloren ein Trauring geb. P. H. 1. 4. 93. Abzugeben gegen Belohn. Langer Lohberg 47.

Reiseförbe, Korbblehnfühle empfiehlt billigt Karl Nielsch jun., Engelsgrube 71.

Bringe allen Fremden und Gönnern meinen Kaffe- und Paarschneide-Salon in empfehlende Erinnerung. Willh. Bruhn, Meierstraße 28.

Hochfeine 5 und 6 Pfg.-Cigarren A. Hecken, Ludwigstraße 6.

Um gütlich mit Kinderwagen zu räumen, zu sehr billigen Preisen J. Freelandt, Waffelstraße 1.

Glas- u. Porzellanarbeiten werden genietet bei A. König, Devenau 33, 1. Et.

Allen Festheitsnehmern empfehle mich mit ff. heißen Knackwürsten Wittwe D. Glau.

Prima Leberwurst auf Eis
" Knackwurst } warm
" Bierwurst }
empfehlen die
Schweinefleischerei und
Würstfabrik von
Joach. Schmidt
Inhaber: Heiner Schmidt.

Steinkohlentheer
Holztheer
Carbolinum
Streichfertige Delfarben
empfehlen **J. Moll, Heiserstr. 11.**

Alle Arten Arbeits-Anzüge

als:
Höcke, Joppen, Jacken, Hosen, Westen, Hemden, Blousen, Unterjacken, Unterhemden etc.
von dauerhaften Stoffen und guter Arbeit empfiehlt in großer Auswahl billigt

C. H. M. Stave, Weiter Strambuden 4.

Herren-, Knaben- u. Kinderhüte, Mützen, Shlipse, Hosenträger, Strohhüte
besonders billig.

C. H. Wessel, Kupferschmiedestr. 15, früher Holstenstr. 32.

Ausverkauf
Regen- und Sonnen-Schirmen
noch nicht so billig gewesen wie jetzt und bei keinem die Auswahl wie bei **H. Stoppelman, Schirmfabrik, 32 Hürstraße 32.**

Aufforderung!

Hierdurch fordere ich meine werthen Kunden, welche Uhren etc. bei mir in Reparatur etc. haben, auf, zwecks Feststellung ihrer event. Schadensansprüche sich schleunigt bei mir melden zu wollen.
Lübeck, den 13. August 1897.

C. Michaelson, Uhrmacher, Holstenstraße 33.

Die Actienbierbrauerei Lübeck

empfehlen ihre garantirt rein wohlschmeckend und bekömmlichen Biere aufs Beste. Dieselben werden während des Ausfluges der sämtlichen Gewerkschaften und Vereine nach Israelsdorf am 15. August d. Js. daselbst in den Restaurants bei den Herren:

**F. Muuss, „Zur Waldwiese“,
C. J. F. Dieckelmann,
Chr. Lüer**
zum Ausschank gebracht.

Grosse Auction!
am Montag den 16. August, Morgens 9 1/2 und Nachmittags 2 1/2 Uhr anfangend in der Hundestr. 41

Wegen Sterbefall soll ein ganzer Hausstand öffentlich meistbietend verkauft werden: Kleiderschrank, Kleiderstisch, Eschrank, Sopha, Küchengeräthe, Kleidungsstücke, ein Labentisch, Bettstellen, eine Tafeluhr und viele andere zum Hausstand gehörige Sachen.
Weitere Zusendungen werden Hundestraße 8 erbeten.
J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator.

Empfehle allen Genossen
ff. Rattengift
(Doppel-Rümmel)
eigener Destillation
von gutem Geschm., Flasche 60 Pfg.
J. Wulff,
Bedergrube 93.

Aus Dankbarkeit
und zum Wohle Magenleidender gebe ich Jedermann gern unentgeltliche Anstalt über meine ehemaligen Magenbeschwerden, Schmerzen, Verdauungsstörung, Appetitmangel etc. und theile mit, wie ich ungeachtet meines hohen Alters hiervon befreit und gesund geworden bin.
**F. Koch, Königl. Förster a. D.,
Bomben, Post Nieheim (Westfalen).**

**Das Lagerhaus u. Expeditions-Geschäft
Fischergrube 52**
empfehlen sich zum Lagern und Nachsenden aller Gegenstände prompt u. billig.

Buchweizen-Abfall
Krogenshrot, Gerstenshrot, Kleie und Hühnerfutter
empfehlen billig **August Dose**
Arnimstraße 24.

Schuhwaarenlager

von **A. Heise,**
33 Fischergrube 33
empfehlen sein reichhaltiges Lager in Herren-, Damen- und Kinderfußeng. — Nur dauerhafteste Waare zu billigen Preisen. — Befestigungen nach Maß. — Reparaturen prompt und billig, sowie große Auswahl in Precker Schuhwaaren.

Empfehle allen Freunden und Genossen mein
neues Pfeil-Wurfspiel
am Sonntag den 15. August in Israelsdorf zur fleißigen Benutzung.
Anton Schultz.

Lager aller Arten Uhren
zu bekannt billigen Preisen
Reparaturen unter 1 Jahr. Garantie gut und billig.
Federn 1,50 Mk.

Eine Parthie goldene und silberne Herren- und Damen-Demontouruhren bedeutend billiger als sonst.
Johannes Probst,
Hinter der Burg 5-7.

Unstreitig

ist die
billigste Bezugsquelle für gut gearbeitete Herren- u. Knaben-Garderobe
D. Wallach,
Inh.: J. S. Kleve,

jetzt **Untertrave 9,**
bei der Gr. Altenfähre.
Ein Posten zurückgekehrter Herrenanzüge von 5 und 6 Mk. an.
Batskin-Neste, prima Waare, jetzt ganzes Meter 90 Pfg. und 1 Mk. 20 Pfg.
Vollständig miethesfreier Laden.
Einkauf der Rohstoffe aus allererster Hand.
Eigene Anfertigung in Berlin und Stettin zu den niedrigsten Engros-Tariffpreisen.
In Folge obiger Vortheile ist jetzt die billigste Bezugsquelle für Herren- und Knaben-Garderobe sowie Batskin-Neste

D. Wallach
Inh.: J. S. Kleve,
jetzt **Untertrave 9,**
bei der Gr. Altenfähre.

Vorstädtische Bierhalle
Cronsforder Alle 33a.
Halte meine Lokalitäten, Garten und Patent-Doppeltegelbahn einem geehrten Publikum bestens empfohlen.
Ergebenst **F. Dresden.**

Schänkwirtschaft z. Burgtreppe
Bringe Freunden und Bekannten meine **Schänkwirtschaft** in freundliche Erinnerung.
Gute Speisen und Getränke.
Prompte Bedienung.
F. Lienshöft, Hinter der Burg 15.

Sarg-Magazin
 Fernsprecher 427. **Gebr. Mütter**
 obere Mühlenstr. 18 und kurze Königstr. 116a.

Größtes Lager am hiesigen Platze, bekannt solide Preis

Stets Neuheiten in Perl- und Metallkränzen.

Eiserne Grabkreuze

in allen Preislagen.

König Strahe 96 nur allein bekommt man Jacks Musikinstrumente gut und fein.

Achtung! Bauarbeiter!

Abmarsch zum Gewerkschafts-Ausflug am Sonntag den 15. August, Mittags 1 Uhr, vom Vereinshaus, nach dem Burgfelde.

Um rege Betheiligung ersucht
 Der Vorstand.

Achtung Zimmerer!

Abmarsch zum Gewerkschafts-Ausflug am Sonntag den 15. August, Mittags 1 1/4 Uhr, von der Herberge, Gundeustraße 101, nach dem Burgfelde.

Der Vorstand.

Achtung, Schneider!

Abmarsch zum Gewerkschafts-Ausflug am Sonntag den 15. August, Mittags 1 1/4 Uhr, vom Vereinshaus.

Die Ortsverwaltung.

Vereinigung der Frauen und Mädchen Lübecks.

Bersammlung zum Gewerkschafts-Ausflug am 15. August, Mittags 1 Uhr, im Vereinshaus. Abmarsch nach dem Burgfelde präzise 1 1/4 Uhr.

Neue Lohmühle

Sonntag:

Große Tanz-Musik
 Carl Koopmann, Str.

Louisenlust.

Sonntag den 15. August 1897

Große Tanz-Musik.

H. Claudius.

Elysium.

Jeden Sonntag:

TANZ
 Musik von der Hauskapelle.

Friedrich-Franz-Halle

Heute Sonntag:

Tanzkränzchen.

Anfang 4 Uhr.

F. Holst.

Adlershorst.

Heute Sonntag:

Tanz-Unterhaltung

Berliner Hof.

Heute Sonntag:

Tanz.

Eintritt frei.

TONHALLE

Schmiedestraße 20.

Heute Sonntag und folgende Tage:

Großes Concert

ausgeführt von groß. Damen-Orchester (5 Damen & 2 Herren).

Eintritt frei. Eintritt frei.

Hochachtend C. Schlichting.

Ausflug

sämmtlicher

Gewerkschaften und Vereine

nach Israelsdorf

mit 5 Musik-Kapellen, Fahnen, Bannern u. s. w.

am Sonntag den 15. August 1897

Abmarsch vom Burgfelde Nachm. 2 Uhr, von Israelsdorf Abends 8 Uhr.

Das Fest-Comité.

Karten sind zu haben bei allen Comiteemitgliedern und Gewerkschaftsvorständen, sowie bei C. Witt foot, Hürstraße 18, G. Kähler, Böttcherstraße 18, F. Leeke, Lederstraße, Schänkwirth Mensehel, Untertrave 51, G. Meyer, Klappenstraße 24a, im Vereinshaus und in der Expedition des „Lübecker Volksbote“.



Traven-Dampfschiffahrt
 Extrafahrten
 am Sonntag den 15. August nach Israelsdorf.

Ab Lübeck 2.30, 4.15, 5.45 und 7.15 Nachmittags.
 Ab Israelsdorf 3.15, 5, 6.30 und 8

H. & J. Wetterlich.

Achtung Maurer!
Mitglieder = Bersammlung

am Sonnabend den 14. August 1897, Abends 8 1/2 Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages-Ordnung:

1. Der Streik der Bauarbeiter und deren Folgen für die Maurer. Referent: Th. Bömelburg.
2. Verschiedenes.

Die örtliche Verwaltung.

Forsthalle Israelsdorf.
Sommer-Restaurant.

Philipp Eckhardt.

Concert-Haus „Flora“

Jeden Sonntag:

Tanzkränzchen

Anfang 4 Uhr.

Ende 12 Uhr.

F. Grammerstorf.

Central-Hallen. Jeden Sonntag: **Tanz** in beiden Sälen.
 Ende 12 Uhr.

Neu-Lauerhof. Heute Sonntag: **Großes Tanzkränzchen.**

Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr. Entree frei. Herm. Gutsche.

Einsegel. Gr. Tanzmusik im neu decorirten Salon.
 Chr. Koch.

Hansa-Halle. Sonntags und Donnerstags: Freier Eintritt. Freier Tanz. Familien-Kränzchen.

Wakenitz-Bellevue. Heute Sonntag: **COLOSSEUM**

Tanzkränzchen.
 Anfang 4 Uhr. Eintritt frei. W. Kruse.

Große freie Tanzmusik.
 Anfang 4 Uhr. W. Dassler.

Israelsdorf.

Hatte einem geehrten Publikum mit Local nebst schönem Garten bestens empfohlen.
 Chr. Lier.



Zoologischer Garten
 Lübeck.

Heute Sonntag den 8. August

Grosses Concert.

Anfang 4 Uhr.
 Eintritt 30 Pfg., Kinder 15 Pfg.

St. Jürgen-Liederkränzchen

Am Sonntag den 15. August

Sommerfest

verbunden mit Preisschießen, Damen- u. Kindervergügen im Concordia-Garten. Preisschießen von 11-1 und 4-7 Uhr. Nachmittags Concert von 4-6 Uhr mit nachfolgendem Ball. Einführung gestattet.
 Der Vorstand.

Vereinigung der Frauen und Mädchen Lübecks

Einladung zum

Stiftungsfest

verbunden mit Concert, Ball u. Theateraufführungen am Sonntag den 22. August im Concordia-Garten. Anfang 4 Uhr. Entree 50 Pfg. Ende 4 Uhr. Musik vom Musiker-Verein.

Tivoli-Theater.

Sonntag, 15. August, Nachmittags 4 Uhr:

Schneewittchen.

Erwachsene ein Kind frei.

Abends 6 1/2 Uhr:

Das Schloss am Meer.

Hierauf: Der liebe Onkel.

Montag, 16. August. Gatte Preise.

Unwiderstlich letzte Aufführung.

Die Weber.

Parterre 30 Pfg., 1 Platz 40 Pfg., Parquet 45 Pfg.

Anfang 8 Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der arme Hammerstein! Nun richtet auch der unvermeidliche Herr v. Bloch, der es nötig hat, etwas von sich reden zu machen, in der „Deutschen Tagesztg.“ einen offenen Brief an den preussischen Landwirtschaftsminister. „Eine Antwort und eine Bitte“ nennt es der Schreier im Streite der Bündler.

Auch der Bloch rät über die Poppelndorfer Rede, namentlich über die Wendung: „Man muß es zurückschicken, wenn gesagt wird, der Staat muß allein den Landwirth in kritischen Zeiten über Bord halten.“ Er fragt mit eisenstärkiger Unverfrorenheit: „Wer hat denn das verlangt?“ Aber Sie, Herr v. Bloch und Ihre Gesinnungsverwandten, die nur als Staats- und Reichsschmarver leben.

Herr von Bloch hält dem Herrn v. Hammerstein ein ganzes Ständenregister gemeingefährlicher Aeußerungen vor: Im Reichstage: „Gemeingefährlichkeit der Vertreter des Antrages Kaniz!“ In dem Schifferhause zu Lübeck im Fremdenbuche: „v. H., königlich preussischer Minister der Landwirtschaft, nothleidender Agrarier erster Güte“ und bekamirt sodann:

Die Landwirtschaft hat einen treuesten Freund, das ist Gott der Herr im Himmel! Und auch das Vertrauen in unserem Herrn und Kaiser und zu Deutschlands Fürsten wird aufrecht erhalten bleiben. Diese werden ihre besten Kräfte nicht zerschellen lassen in einem hoffnungslosem Kampfe. Aber bald muß die Hilfe kommen, sonst kann sie wirksam nicht mehr sein! Dies ist der ehrliche aber schmerzliche Wunsch von Millionen deutscher Landwirthe, die sich würdig fühlen, Landwirthe und Deutsche zu sein!

Zum Schlusse „bittet“ der Bloch den Landwirtschaftsminister, „den Tausenden und Abertausenden von Landwirthen zu helfen, die durch höhere Macht in diesen Wochen schwer geschädigt oder an den Bettelstab gebracht sind! Denn auf diese Unglücklichen paßt Ihr Wort, daß sie berechtigt sind, Staatshilfe zu erbitten, nachdem Selbsthilfe unmöglich geworden ist! Helfen Sie, Herr Minister, aber reichlich und bald.“ Mit dieser demagogischen Schlussfanfare, auf die Bauern berechnet, tritt der geschwätzte Commis des Großgrundbesitzes vom Schauplatz ab. Welche edle Pose!

Einem Breslauer Rechtsanwalt hat die scharfe Kritik eines richterlichen Urtheiles ein Verfahren gegen ihn seitens des Ehrengerichtes der Anwaltskammer Breslau eingetragen. Die Zeitschrift der Anwaltskammer im Oberlandesgerichtsbezirk Breslau berichtet sehr eingehend über den interessanten Fall. Danach hatte der Rechtsanwalt sich in einem Briefe an seinen Mandanten über ein diesen betreffendes Urtheil des Landgerichtes wie folgt geäußert: „Ich muß es aufs tiefste bedauern, daß das Gericht Ihnen ein offenkundiges Unrecht angethan hat. Die Entscheidung hat in der gesammten Anwaltschaft ungeheueres Aufsehen erregt. Ich habe in dem Prozesse alles gethan und konnte natürlich nicht voraussehen, daß das Gericht in derartige Irrthümer gerathen würde.“

Dieser Brief kam zur Kenntniß des Oberstaatsanwaltes, der darin eine die Mitglieder des Gerichtes beleidigende Kritik erblickte, die den Anwalt der in seinem Verurtheilten Achtung unwürdig erscheinen lasse, und deshalb Klage aus §§ 28, 62, 63 der Rechtsanwalts-

Ordnung erhob. Das Ehrengericht der Anwaltskammer lehnte die Eröffnung des Hauptverfahrens ab, auf erhobene Beschwerde des Oberstaatsanwaltes beschloß das Oberlandesgericht die Eröffnung des Hauptverfahrens und nun erkannte das Ehrengericht auf Freisprechung. Die Berufung des Oberstaatsanwaltes wurde wieder zurückgezogen. Das ehrengerichtliche Urtheil sagt, daß es die Pflicht des Anwaltes war, sich seinem Mandanten gegenüber über die Gründe der abweisenden Entscheidung des Gerichtes zu äußern. Nach dieser Entscheidung durfte der Anwalt behaupten, daß seinem Mandanten offenbar Unrecht geschähe, denn das Urtheil des Landgerichtes habe allgemein anerkannte Rechtsgrundsätze verlegt.

Die Freisprechung des angeklagten Rechtsanwaltes ist in diesem Falle eine sehr scharfe Verurtheilung des Landgerichtes.

Der antisemitische Abgeordnete für Gießen, Köhler, erklärt in der „Zeit“ eine Erklärung, wonach er „auf dem gleichen Boden wie der bayerische Bauernbund stehe, dem er nach einer etwaigen Wiederverwahl im Jahre 1898, sofern dieser eine eigene Fraktion im Reichstage bilden werde, jedenfalls als Hospitant beitreten würde.“ Seine Beziehungen zu der deutsch-sozialen Reformpartei beabsichtige er vor der Hand nicht zu lösen, da ihn die Zugehörigkeit zu ihr nicht im Geringsten geniere, „Liebermanns Führung“ „für mich ganz und gar nicht vorhanden ist und ich vollständige Bewegungsfreiheit innerhalb und außerhalb des Reichstages wie des heftischen Landtags habe.“

Aus dem Gothaischen Landtag. Die Hallen des Landtages sind nunmehr geschlossen, nachdem noch am letzten Tage eine heftige Debatte über den Wildstand stattfand. Die Genossen Volk und Wolf geißelten die Verhältnisse, die durch den ungeheuren Hochwildbestand herbeigeführt worden sind, auf das schärfste, dem Herzog wurde über diesen Punkt ungeschminkt die Wahrheit gesagt.

Der Landtag stand in diesem Punkte zusammen wie ein Mann. Die von der Rechts- und Finanzkommission gefasste Resolution wurde einstimmig angenommen. Der Kampf ist dadurch nicht beseitigt, sondern nur verschoben.

Die sozialdemokratische Fraktion kann auf ihre Thätigkeit in der Session mit Befriedigung zurückblicken. Die von ihr gestellten Anträge wurden zum größten Theil angenommen, die übrigen ernsthaft diskutiert. Der Einfluß und Erfolg machte sich nach jeder Richtung geltend, wofür am besten das Gebelzer der gegnerischen Presse, insbesondere des „Gothaischen Tageblattes“ spricht. Das hat natürlich seinen guten Grund, da durch die Initiative der Sozialdemokraten und deren besonnene Taktik die Herren Freisinnigen an Einfluß und Ansehen bedeutend eingebüßt haben. Dazu kommt noch deren ungeschicktes Verhalten. Bei unserem Antrag, die Löhne und Gehälter der untersten Beamten und Arbeiter auf 3 Mk. pro Tag aufzubessern, stimmten die Herren nicht nur dagegen, sondern sie polemisirten auch höchst unglücklich gegen diese doch höchst minimale Forderung.

Den Antrag des Genossen Volk auf zeitgemäße Reform der 100jährigen Gesinde-Ordnung stimmten sie zwar zu, als er aber ein Nothgesetz beantragte, daß das Prügeln der Herrschaften sofort beseitigt, sprachen und

stimmten sie dagegen. Ihr Pressvertreter Simmelin, Redakteur vom „Gothaischen Tageblatt“, verteidigte seine Partei damit, daß der Antrag Volk unbrauchbar war.

Hier ist der Wortlaut: Diensthöfen können das Dienstverhältniß jederzeit auflösen, wenn ihnen von der Dienstherrschaft oder deren Angehörigen thätliche oder schwer beleidigende Mißhandlungen zugefügt sind. Den Diensthöfen steht in diesem Falle der Lohn und eine Kostentschädigung bis zum Ende des Dienstvertrages zu. Diese Änderung resp. Ergänzung des Gesetzes vom 24. Juli 1797 tritt sofort in Kraft.

Nicht die Unbrauchbarkeit des Antrages, sondern der Inhalt desselben war es, gegen welchen die Freisinnigen sich lebhaft wendeten. Offen wurde es ausgesprochen, der Antrag gehe zu weit, wenn er dem „Gesinde“ das Recht einräumte, den Dienst schon bei Beleidigungen verlassen zu können. Die Herren thaten als ob alle Ordnung und Autorität untergehe, wenn der Antrag angenommen werde. Es wurde ihnen aber vom Antragsteller und seinen Genossen eine derbe Lektion erteilt.

Geben Sie sich keine Mühe, Ihr unschönes Thun zu beschönigen — rief ihnen der Antragsteller ins Gewissen — wir sind uns klar über ihre Gründe, Sie sind Herrschaften, die Diensthöfen halten, wir vertreten die Klasse, die die Diensthöfen stellt. Würden Ihre Söhne und Töchter die Dyrreigen erhalten, würde das Prügelnrecht sofort beseitigt; für die Kinder des Volkes kann dasselbe aber bestehen. Auch diese Debatte klärte die Gegensätze sehr, daher die Wuth der Gegner. Wir aber sind desto zufriedener.

Angenommen wurden folgende Anträge von uns: Einführung zweijähriger Etatsperioden; eigenes Fabrikinspektorat; Instruktion des Bundesraths-Vertreters, dem Vereins-Nothgesetz zuzustimmen; Errichtung eines Landkrankenhauses; Einführung von sieben Volkstheateraufführungen im Hoftheater an Sonntag-Nachmittagen.

Oesterreich-Ungarn.

Für die Ueberschwemmten hat nun auch der Wiener Gemeinderath „seine Schuldigkeit“ gethan. Ein überraschend großartiges Ergebnis! Die Reichshauptstadt, die Welt- und Aenderthausmilionenstadt Wien gibt ganze 50000 Gulden, sage und schreibe fünfzigtausend Gulden. Und da dieser Betrag ungetheilt zu gewaltig wäre, so hat Lueger weise vorgeföhrt, daß die Ueberschwemmten von Wien 20000 Gulden, die Ueberschwemmten in Niederösterreich 20000 Gulden, und die restlichen 10000 Gulden die Ueberschwemmten des Reiches erhalten sollen.

Unser Wiener Parteiorgan übt an dieser „Freigebigkeit“ scharfe Kritik:

„Wie haben wahrlich nicht erwartet, daß Wien es Berlin gleich machen werde, wo man 500000 Mark bereits bewilligt hat und, wie es heißt, diese Summe auf eine Million abrunden will. Denn die Finanzlage der deutschen Reichshauptstadt ist glänzend, ihr Jahresbericht weist vom vorigen Jahre einen Ueberschuß von acht Millionen auf, in Wien stehen zum Theil, dank der Krähwinkelerei der heutigen und der gewesenen Stadtverwaltung, die Dinge bekanntlich ganz anders. Aber das haben wir doch nicht gedacht, daß Wien hinter Breslau mit seinen 100000 Mk. (80000 Gulden) zurückbleiben könnte, die berühmte Weltstadt an der Donau mit ihren 1580000 Einwohnern hinter Breslau mit seinen 370000 Einwohnern, die Reichshauptstadt Oesterreichs hinter der Provinzhauptstadt Preussisch-Schlesiens.“

„Ist denn Wien wirklich so arm, daß es eine derart beschränkende Rolle vor der ganzen Welt spielen muß? Es scheint,

Indianer und Kaiser.

Von Aug. Heine.

(11. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Kaiser sah elend aus, das Fieber, hervorgerufen durch das Klima und zweifellos verstärkt durch die beständige Aufregung, hatte ihn schon seit langen Jahren nicht mehr losgelassen, er klapperte mit den Zähnen, als er Abschied von seinen Getreuen im Schlosse „Chapultepec“ nahm.

In der Nacht des 20. Oktober verließ er die Hauptstadt „seines Reiches“ Mexiko.

Offentlich ließ er bekannt machen, daß er in Folge der langanhaltenden Fieberkrankheit „für einige Zeit“ ein gesünderes Klima aufsuchen müßte.

In dem Augenblick der Abreise jedoch erschien der Minister Darez im Schlosse und erklärte im Namen des Ministerpräsidenten Vater Fischer und aller übrigen Minister, daß das Ministerium sofort seinen Abschied nähme, wenn der Kaiser Maximilian Mexiko verlassen würde. Der Kaiser versprach, im Bade zu bleiben — in seinem Herzen dachte er anders.

Maximilian schrieb an Bazaine, was zu machen sei. Bazaine versicherte, daß der Weg zwischen der Hauptstadt und Vera-Cruz sicher sei.

Folgende Stelle aus einem Privatbriefe Maximilian's besagte Alles:

„Ich vermag nicht mehr daran zu zweifeln: meine Frau ist wahnsinnig — und mich bratet man bei langsamem Feuer. Ich kann nicht mehr. Ich gehe! —“

Dieses waren die letzten Worte Maximilian's in der Hauptstadt.

Begleitet von drei Eskadronen österreichischer Husaren und ungarischer Gensdarmen verließen am 21. Oktober, 10 Uhr Morgens, drei Kutschen das Schloß.

In den Kutschen saßen: Vater Fischer, der Kaiser Maximilian, Minister Arroyo, der Hauptmann v. Rodolisch und Dr. Basch.

Nachts, von der Hacienda von Joquiapa aus, schrieb Maximilian an Bazaine und theilte ihm mit, daß er gesonnen sei, — das Blutdekret vom 3. Oktober zurückzunehmen, die Kriegsgerichte und auch fortan für politische Vergehen die Todesstrafe aufzuheben.

Dieser „generöse Entschluß“ des fliehenden Kaisers wurde jedoch von seinen Ministern nicht gegengezeichnet und blieb also unausgeführt.

Der Kaiser übernachtete nur bei Geistlichen.

Die Flucht wurde bis zum 25. Oktober durch nichts aufgehalten. An diesem Tage war Kaiser Maximilian in Acacingo angelangt, wo er beim dortigen Priester sein Quartier nahm.

Die Wege, durch beständigen Regen aufgeweicht (Oktober bis Februar dauert die Regenzeit in Mexiko), waren entseßlich.

Am 29. Oktober wurde die Eskorte von Schrecken ergriffen. Ein großer Trupp Reiter nahte plötzlich — allein es waren keine Republikaner, sondern französische Freibeuter, sogenannte Centre-Guerillos, welche auf ihren Raub- und Mordzügen zufällig auf die kaiserliche Eskorte trafen. Der Kaiser sprach einige Worte mit den Anführern der Räuberbande, versank aber dann wieder in sein bisheriges Schweigen.

Abends blieb der Kaiser im Pfarrhause zu Kanada, einem Dorfe, welches halb niedergebrannt war. Das Pfarrhaus lag meist in Trümmern. Die Nacht war eiffig kalt, denn das Dörfchen liegt hoch im Gebirge.

Der Kaiser litt schrecklich an Fieber. Des andern Tages ging es weiter. Der Kaiser verließ sehr häufig die Kutsche und ging zu Fuß, in einem langen grauen Mantel gehüllt und einen kleinen ungarischen grauen Filzhut auf.

Der Kaiser marschirte eifrig voran und mußte oftmals auf das Herannahen der Kutschen warten.

Bei ihm war stets nur der deutsche Dr. Basch.

Um 11 Uhr machte man Halt in dem elenden Dörfchen Aculcingo, wo der Dorfgeistliche dem Kaiser nur ein höchst einfaches Mittagessen vorsetzen konnte. Nachdem man wieder aufbrechen wollte, gewährte man, daß alle acht Maulthiere, welche die Kutschen zogen — gestohlen waren.

Es dauerte lange, lange Stunden, bis andere herbeigeschafft waren. Erst nach Sonnenuntergang traf der Zug in Ingenio ein, einem freundlichen Dorfe, wo der Kaiser von dem Priester und den Einwohnern unter Glockengeläute empfangen wurde.

Ebenso zeigte sich die Einwohnerschaft der Stadt Orizaba, wo der Kaiser in dunkler Nacht anlangte, anscheinend völlig klerikal und kaiserfreundlich. In Orizaba aber, trotz Glockenklang und Böllerschüssen konnte der Kaiser nur Aufnahme finden in der prächtigen Wohnung der Familie Bringas.

Der Hausherr aber war als der Hauptfeind des Kaisertums und als größter Contrebandeur (Schmuggler) von Mexiko bekannt. Dennoch wurde der Kaiser von dieser republikanischen Familie gut gepflegt, so daß er eine Woche dort blieb und die ihm so notwendige Ruhe genoß.

Vor dem mexikanischen Volke ließ sich Maximilian nicht blicken.

Trotzdem der Kaiser aber hier die traurigen Nachrichten über seine Frau erhielt, konnte er sich dennoch nicht entschließen abzudanken; denn Vater Fischer hielt ihn ganz unter seinem Commando.

Vater Fischer veranlaßte den Kaiser das gastliche Haus des großen Contrebandeurs und Kaiserfeindes Bringas zu verlassen und einen Landaufenthalt in Jalapilla zu suchen, einem Dörfchen, welches gänzlich zwischen Suctero- und

daß es nicht immer und nicht bei allen Gelegenheiten so arm ist. Denn als der Zar nach Wien kam und es galt, ein Denkmal zu stiften, da hat der Wiener Gemeinderath gerade umgekehrt durch seine Freigebigkeit verblüfft. Er bewilligte damals je 26 000 fl., demnach zusammen genau so viel wie heute für die Ueberschwemmten von ganz Oesterreich. Für die Befriedigung leerer Brunnweide, für die Bezeugung seiner byzantinischen Gesinnungen hat also dieser „christliche“, durchaus aus „Vollständern“ zusammengesetzte Gemeinderath, mit dem großen Metter des christlichen Volkes an der Spitze, genau so viel Geld übrig gehabt wie heute, wo es sich darum handelt, die entsetzliche Noth, das schreiende Gend tausender von Unwetter furchtbar heimgesuchter Mitbürger zu lindern. Wahrlich, wenn sich das noch christlich und vollstrebend nennen will! Und nicht einmal auf die menschlichen Gefühle allein kam es da an, es war einfach dumm und läppisch, bei einer solchen Gelegenheit die Stadt so klug erscheinen zu lassen. Die Verwaltung einer Reichshauptstadt hat einen gewissen Anstand zu wahren, sich ihren Ehrenpunkt zu behüten, daß sie ihre Ansehen, ihrer Stellung im Reiche schuldig. In einem Falle, wie dieser es ist, zu klagen, das konnte nur einem solchen pfeifigen Menschen, den, kleinlich beschränkten Epischer bekommen, wie es her ausgebläht, aber immer ganz hohle „große Volksmann“ so recht exemplarisch ist. Ob seine Anhänger sich wohl trauen werden, diese Schmutzerei mit der schlechten Finanzlage der Stadt zu beschönigen? Wahrscheinlich, doch da mögen sie dieselbe Finanzlage auch dann nicht vergessen, wenn Herr Lueger seinen Meritalen Freunden die stets offenen Hände aus dem Stadtsäckel fällt.“

Soziales und Partei-Leben.

Ueber den Stettiner Tischlerstreik wird berichtet: Der Stand des Streiks ist, abgesehen davon, daß im Laufe der vergangenen Woche wieder zwei Meister, welche sechs Gesellen beschäftigten, die Forderungen bewilligt haben, unverändert. Die Meister haben am Freitag vergangener Woche beschlossen, nicht nachzugeben, weil sie, wie sie durch die Presse verkünden ließen, Arbeitskräfte genügend hätten. Dem ist aber nicht so. Von einem Mitgliede der Lohnkommission wurde berechnet, daß etwa 280 Arbeitsstellen noch zu besetzen sind. Wenn den Meistern genügend Gesellen zur Verfügung ständen, dann würden sie auch nicht die Polizei zu ihrem Schutz anrufen haben, die es jetzt den Streikenden unmöglich macht, Posten am Bahnhof und an der „Christlichen Herberge“ aufzustellen. Die lange Dauer des Streiks, 16 Wochen, zeitigt aber viele Abtrünnige und da zu befürchten steht, daß deren im Laufe der Zeit immer mehr werden, so empfahl am Freitag eine Versammlung, an der nur Vorstandsmitglieder der Verbands-Filialen Stettins und Umgegend theilnahmen, den Streikenden, das Gewergericht als Einigungsamt anzurufen. Dieser Vorschlag wurde auch vom Genossen Glocke aus Berlin, welcher am Sonntag zwecks Revision hier war, gutgeheißen. Die Streikenden nahmen darauf am Dienstag nachstehenden Antrag an: „Das Gewergericht für den Stadtkreis Stettin ist als Einigungsamt anzurufen. Sollte der Arbeitgeberbund auch dieses Anerbieten ablehnen, so ist der Streik weiter zu führen.“ Die Zahl der Streikenden hat sich bedeutend verringert. Für diese Woche bleiben noch 55 Verheirathete mit 111 Kindern und fünf Ledige zu unterstützen. Bezug ist nach wie vor streng fernzuhalten.

Aus Nah und Fern.

Wegen Unterschlagung stand am Dienstag der Kassirer des Unterstützungsvereins deutscher Gutmacher, Gutmacher Kempe, vor der Ferien-Strassammer des Landgerichts Berlin I. Der Angeklagte war hier als Kassirer der Berliner Filiale des genannten Unterstützungsvereins angestellt und ist geständig, im Laufe von 3 Jahren über 9000 Mk., darunter auch Streifgelber, die er zu verwalten hatte, unterschlagen zu haben. Kempe bezog ein Gehalt von 1600 Mk. und erfreute sich des vollsten Vertrauens seiner Arbeitsgenossen. Wo das Geld geklommen ist, konnte durch die Verhandlung nicht aufgeklärt werden.

Kaffeepflanzungen versteckt liegt. Der falsche Paffe opferte Maximilian den Zwecken der katholischen Kirche, denn er verheimlichte ihm den Erfolg der Freiheitsfreunde und sprach ihm beständig Hoffnung ein, wieder zur vollen Kaisermacht zu gelangen.

Währenddem wurde die kaiserliche Bagage von Vera-Cruz aus eingeschifft und den Kaiser konnte nicht verborgen gehalten werden, daß sein österreichisches Freikorps am 18. Oktober bei Dajaca von den Quaranten völlig geschlagen worden war.

Einige Tage später mußte die gesammte österreichisch-mexikanische Armee bei Dajaca die Waffen strecken.

Dennoch schrieb Maximilian am 31. Oktober 1866 an Bazaine:

„Trotz der schwierigen Verhältnisse bin ich noch der Ueberzeugung, daß sich alles für meine Monarchie zum Besten wenden wird.“

Hierzu kam ein Brief des belgischen Ministers Cloin vom 17. September 1866, welcher unter andern schreibt:

„Das Verlassen des Landes Mexiko durch Eure Majestät würde als ein Akt der Schwäche angesehen werden.

Ihnen winkt der Kaiserthron von Oesterreich. Das Volk Oesterreichs fordert laut die Abdankung des Kaisers (nach dem unglücklichen Feldzuge vom Jahre 1866) und verlangt nach Ihnen als Kaiser.“

Man muß sich bei ruhigem Lesen dieses Briefes fragen: Ist solche Verblendung — oder solches Verbrechen möglich? denn, daß ein Minister ohne den Willen seines Souverains solchen Brief schreiben kann, ist ganz undenkbar.

Der Souverain war der Schwiegervater Maximilians.

Der Angeklagte, der Vater zweier Kinder im Alter von 14 und 15 Jahren ist, wurde zu 1 1/2 Jahren Gefängniß verurtheilt.

Eine besondere Ferienfreude, so läßt sich die „Köln. Btg.“ aus Berlin schreiben, wird denjenigen Bürgern zu Theil, die das zweifelhaft Vergnügen haben, während der Hundstage als Schöffen bei den Strafgerichten Dienst zu thun. Aus der Sommerfrische herausgerissen zu werden, das Gestade des Meeres verlassen oder seine Alpenfahrt unterbrechen zu müssen, nach Berlin zu kommen, vielleicht noch eine Nacht hindurch fahren, Punkt 9 1/2 Uhr in Moabit antreten und sich vom Vorsitzenden den Eid abnehmen lassen zu müssen, daß man die Pflichten eines Schöffen getreulich und nach bestem Wissen und Gewissen erfüllen will — das mag nicht immer ein Vergnügen sein. Wer es aber dann noch so gut trifft, wie die beiden Schöffen, die gestern beim Schöffengericht am Amtsgericht II mitfahren mußten, der kann ein Extravergnügen erleben und mehr schmecken, als Verbrecher und Ströde, die im Gefängnisse sitzen. Die Luft im Saale über die Masken schwill, die Fenster geschlossen, weil die Sonne darauf steht, außerdem, weil des Wagengerassels auf der Straße halber bei offenen Fenstern im Saale nicht eine Silbe zu verstehen ist, der Korridor mit zweihundert dreihundert Menschen angefüllt, so daß bei jedem Öffnen der Thüre ein neuer glühend heißer Luftstrom in den Saal dringt — das war gestern die äußere Lage der Sitzung. Dazu gesellte sich aber noch der vielverheißende, drei Folienseiten umfassende Terminzettel, sonst kurzweg die Frühstückskarte genannt. Diese wies, wie ein Gerichtsberichterstatte der „National-Btg.“ mittheilt, nur die Kleinigkeit von 64 Sachen auf. Ein Rechtsanwält, der eine Partei in einer Privatbeleidigungssache zu vertreten hatte, wurde vor Schreck beinahe ohnmächtig, als er sah, daß „seine Sache“ die vierundsechzigste war. Aber es wurde nicht so schlimm, als es ausah. Der Vorsitzende, Privatdozent und Amtsrichter Dr. Bornhack, der bisher schon den höchsten Rekord im schnellen Verhandeln von Gerichtssachen erreicht hat, ließ zwar die Schöffen ganz fürchterlich schweigen, aber um 1 1/2 Uhr verließen Vorsitzender, Schöffen und Vertheidiger in vergnügter Stimmung das Kriminalgericht. 64 Sachen waren prompt in vier Stunden erledigt, nicht eine davon war ausgefallen, und jeder Beteiligte hatte im Durchschnitt binnen etwa 4 Minuten „sein Recht“ bekommen. — Wenn diese Mittheilung des Bourgeoisblattes nicht die Achtung vor der deutschen Justiz vermehrt, dann wissen wir nicht, wie das noch geschehen könnte. Wir wollen auf das mittelbige Behauern jener Unglücklichen, die vom Gestade des Meeres oder von den Alpen herreisen müssen, nicht eingehen, obwohl auch dieser Punkt Stoff genug zu Betrachtungen gäbe. Aber was gewürdigt werden muß, das ist das Lobpreisen des „höchsten Rekords im schnellen Verhandeln von Gerichtssachen. Schon der Sportausdruck „Rekord“ in Anwendung auf die Rechtsspiele spricht Bände! Wird denn die Justiz sportmäßig betrieben, wie etwa das Radfahren, Schneeschuhlaufen oder Bogenschießen? Und weiter: Jeder Beteiligte hatte im Durchschnitt binnen etwa vier Minuten „sein Recht“ bekommen! Es ist nur gut, daß schon das Bourgeoisblatt dieses „Recht“ in Gänjesfüßen setzt! Das Schöffengericht ist ein Strafgericht, es kann auf empfindliche Freiheitsstrafen erkennen. Nun denke man sich einmal den Fall, daß nach einer Verhandlung von vier Minuten Dauer jemand zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt wird. Den größten Theil der vier Minuten nimmt die Feststellung der Personalien, die Vereidigung von Zeugen in Anspruch, also Formalitäten. Was bleibt dann für die Erörterung der Sache selbst? Was bleibt für die

Berathung der Schöffen mit dem Richter zwecks Würdigung des Beweisergebnisses und Erörterung des anzuwendenden Strafmaßes? Wie stellen sich die Schöffen dem ihrem vorsitzenden Richter ertheilten Lobe?

Wieder eine Skandalgeschichte von einem schwedischen Pastor. Am 6. d. Mts. ist nämlich der Pastor Haggqvist in Gottenburg verhaftet worden, wegen eines Verbrechens gegen die Sittlichkeit, begangen an einer dreizehnjährigen Mädchen, das ihm von den Eltern zur Vorbereitung für die Konfirmation übergeben worden war. Als der Pastor sich entsetzt sah, flehte er die Eltern des Mädchens um Verzeihung an und versprach ihnen eine größere Geldsumme. Die Eltern schienen nicht abgeneigt zu sein, die Sache zu vertuschen, allein dieselbe war mittlerweile ruchbar geworden und als der Pastor erfuhr, daß ein Haftbefehl gegen ihn erlassen worden war, flüchtete er, stellte sich aber nach einigen Tagen freiwillig und legte ein offenes Geständniß ab.

Feuersbrunst. In der russischen Stadt Wisklawa entstand bei heftigem Winde eine Feuersbrunst, die gegen 200 Häuser, eine Synagoge und sechs jüdische Betschulen einschloß. Eine Unterstützung für die durch das Feuer Geschädigten wird in die Wege geleitet.

Quittung.

Im Monat Juli gingen bei dem Unterzeichneten folgende Beiträge ein:
Augsburg, 11. 20.—, Naim bei Bremen 32.—, Berlin, Beiträge der Wahlkreise: 1. Kr. 50.—, 2. Kr. 1000.— (darunter Broncefabrik Ritterstr. 47, 30.—, C. L. 3.—, Ueberich von „Wahren Jacob“ 11,25. D. W. Stegely 6.—, Amerik. Auktion Dampfmaschinen 8,30. 3. Kr. 300.—, 4. Kr. Osten 2000.— (darunter: Stahlwerk Treff 7.—, Ueberich der Krauswende a. d. Möbelfabrik Bestner und Platten 4,05. Tapezirer S. 1.—, Ueberich der Waaserei von den Arbeitern der Maschinenfabrik Märger Krautstraße 52, 50,00. Tischler-Werkstatt von Wolter, Wühlungstraße 7, 20.—, W. 3. 50.—, 6. Kreis, Schühnhäuser Vorstadt 500.— (darunter: Wir fahren über den See „Jägerhaus“ 1,25. 6. Kreis, Rosenthaler Vorstadt und Gesundbrunnen, 500.—, 6. Kreis, Dranienburger Vorstadt und Wedding, 600.— (darunter: Grabgang bei Kasper 6.—, Kranzüberich von Mantel 3,25. Zigarren-Prozente von D. 3. 15,50. Berlin div. Beiträge: Dr. L. H. 50.—, W. 75.—, 3. W. 25.—, Mothe Buchbinder Grünstraße, 5.—, Von Buchbindern für eine Kunstst. Auer 3.—, Arbeiter und Arbeiterinnen der Buchbinderei Mag. Dabing 20.—, Ueberich einer Depesche J. B. 1,20. Von Mitgliedern der U. Dr. (Mai) 6.—, Von Mitgliedern der U. Dr. 7,30. Mannerchor Süd-Ost 30.—, C. W. 2.—, Sch., Straßburg —, 60. Schmale Eisen 7,50. Gutenberg 100.—, Nothher Geburtstags in der Weststraße 1,50. Die Kollegen von Müller u. Comp. Bücherstraße, 3. Et., für die nächste Reichstagswahl 8,50. Brandenburg a. S. 150.—, Verburg, treu zur Sache 2,50. Brandenburg von Genossen, 10.—, Bremenharben 100.—, Warmen 100.—, Damburg, Jädelin Mohrbach 5.—, Cottbus, S. 10.—, Coblenz, 20.—, Erfurt 100.—, Eshwege 2,40. Ebersfeld 400.—, Fürstenwalde a. Spree 25.—, Falkenberg (Oberschl.) 2.—, Falkenstein i. B. 4,20. Greiz und Umgegend 50.— (darunter Knottengrund das neue Regenschirm-Patent 3,79, von Leipzig jurist. 1.—), Gera (Mts.) 50.—, Gießen 5.—, Hamburg, zweiter Wahlkreis C. 2m. 10.—, Hamburg, Ueberich, d. S. Schmeil, Van Amelung u. Jenke 20.—, Hamburg, Getränke-Ueberich, v. Schulbau Marktmanstraße 20.—, Hamburg, Bau der Anthracitwerke, Reihersstieg 15.—, Hannover 1000.—, Hohenlimburg, ein sozialdem. Turner 3.—, Hof, J. 15.—, Hülstedt, von den Genossen 10.—, Hamburg, Getränke-Ueberich vom Van Laboratorium 9,60. Hamburg Zigarrenfabrik von Wöhling u. Wäsche 16,85. Zimenau, Ueberich vom Zigarrenkonsum der Weisgerber 20.—, Landsberg a. W., durch den Kreisvertrauensmann 30.—, Limbach, 16. sächsischer Reichstagswahlkreis 50.—, Limm, 9. hannoverscher Wahlkreis 1,50. München, Waldläufer 5.—, Marburg, ein Einsamer 10.—, München, Genossen des Gärtnerplatz-Viertels 20.—, Niederrhein auf eigene Faust —, 50. Ottenen, Simplex 3.—, Offenburg i. W. d. b. Vertrauensmann 10.—, Ottenen, b. Boulsen, 7. Mate 10.—, Pfälzer, zwei Augen links 1,50. Quedlinburg, v. d. Genossen 25.—, Ronstorf, d. b. Vertrauensmann 20.—, Schmiedeberg i. Schl. 13,25 (darunter auf Kaiser-Marken 3,25). Stuttgart, G. U. 10.—, Schwarzenbach a. S., sechs streitende Leipziger Maurel 1,20. Sorau 30.—, Saarabien 10.—, „Vorwärts“, 2. Quartal 1897 16 047,15. Verber a. S., rother Geburtstag 1,40. Württemberg 50.—, A. V. 3 5000.—, Hamburg-Eimsbüttel, 8. August 1897. Für den geschäftsführenden Ausschuß: H. Gerich, Eichenstr. 4.

Durch diesen Brief aber wurde der Ehrgeiz Maximilians wieder auf's Höchste angefaßt.

Eine Depesche des kaiserlichen Bruders Franz Joseph, Kaiser von Oesterreich, adressirt an den österreichischen Gesandten, Baron v. Lago, verbot jedoch Maximilian die Rückkehr nach Oesterreich.

(Miramare, das Schloß Maximilians, gehörte Oesterreich.) Durch den Brief aus Brüssel, welcher ihm eine neue Seifenblase zeigte, veranlaßt, entschloß sich Maximilian — nach dem Muster Napoleons III. —, einen Appell an das Volk von Mexiko zu richten.

Die Treulosigkeit die Maximilian gegen seinen Bruder im Herzen trug, befehle ihn auch gegen alle anderen. Wie konnte er also auf Treue rechnen!

Allein plötzlich schien für den Kaiser — dessen Reichthum jedoch nur noch dem Namen nach bestand — ein neuer Glückstermin aufzugehen. Der alte Haudegen der mexikanischen Pfaffenpartei, Marquis von Miramon, war nach Mexiko zurückgekehrt und bot dem Kaiser seine Dienste an.

Während dieser Zeit war die Hauptstadt Mexiko und die Hafenstadt Vera-Cruz immer noch von Bazaine und seinen französischen Truppen besetzt.

Allein die Räumung stand bevor, Maximilian mußte sich entscheiden.

Sein Ministerium, der Abbe Fischer an der Spitze, sowie Miramon, welcher persönlich eingetroffen, versprachen dem Kaiser 40 Millionen und eine Armee, geführt vom Marquis v. Miramon, wenn der Kaiser seinen Platz behaupten wolle.

Auf die Frage Maximilians: wo denn die vierzig Millionen herkommen sollten, erhielt er die Antwort: das ist das Geheimniß unserer Partei. (Meritalen.)

Das alles machte sich auf dem Papier sehr gut, und Maximilian war verblendet genug, einzuwilligen.

Am 21. November 1866 telegraphirte er an den Kaiser Napoleon:

„Es ist völlig aus der Luft gegriffen, daß ich gesonnen sei abzudanken u. s. w.“

Am 1. Dezember erließ er folgenden Aufruf:
„Manifest des Kaisers.“

Mexikaner!

Die betribenden Umstände, welche das allgemeine Wohl Unseres Vaterlandes bedrohen, veranlassen Uns, die Frage zu prüfen, ob es nicht angemessen sei, die Macht, welche Ihr Uns anvertraut habt, wieder in Eure Hände zu legen.

Unser Ministerialrath ist jedoch der Ueberzeugung, daß es dem Wohle Unseres Vaterlandes entspricht, daß Wir im Besitz der Macht verbleiben.

Wir werden daher Unsere Pflicht nach wie vor gegen Unser Land erfüllen.

Ein demnächst von Uns einzuberufener Nationalkongreß wird das Nähere bestimmen.

Mexikaner! Wir rechnen auf Euch, rechnet auf Uns, damit die Wiedergeburt Unseres Vaterlandes gut von statten gehe.

Euer Mitbürger Maximilian.“
Zwei Tage später benachrichtigte Vater Fischer den Marschall Bazaine im Namen Maximilians, daß dieser gewonnen sei, sich fortan auf seine eigene Kraft zu verlassen.
Der Bruch zwischen Maximilian und dem französischen Hauptquartier war damit vollendet.
(Fortsetzung folgt.)